

Manfred Görg (†)

Der Morgen der Zeit *

Wann beginnt die Sonne mit ihrem scheinbaren Lauf über den Himmel? Am Morgen, wo sie sich über dem östlichen Horizont erhebt? Oder schon eher, da noch alles im Dunkel der Nacht verborgen ist? Welche Nachtstunde kommt dafür in Betracht? Wo hat sie sich zuvor aufgehalten? Welche Bedingungen erlauben ihr den Antritt ihrer Überfahrt? Fragen, die man sich in Ägypten nicht aus naturwissenschaftlicher Neugier stellte, sondern die man als wesentlich empfand für die Lösung eigener Probleme, für ein plausibles Verständnis des Daseins und des Lebens überhaupt, Fragen, die man kraft unerschöpflicher Phantasie mit Antworten versah. Man glaubte zu spüren, dass da, wo die Sonne mit ihrem lebensspendenden Licht herkommt, auch diese Welt begründet, die Schöpfung vorbereitet worden ist.

Der Blick des Ägypters gilt nicht von vornherein der Zeit eines allerersten Anfangs. Vielmehr kümmert er sich lieber um eine angemessene Vorstellung der Umstände seiner Existenz, die Konditionen des Lebens. Das Land im Niltal mit seinen exemplarischen Gegensätzen, der Wüste einerseits und dem Kulturland andererseits, vielfach unvermittelt aneinander grenzend oder nahtlos ineinander übergehen, seinem Tag-Nacht-Wechsel ohne längere Dämmerungsphasen, den klimatischen Spannungen und vielem mehr provoziert zunächst die Orientierung am Lebensraum, den vor allem die tagtägliche Erfahrung des Sonnenaufgangs garantiert. Das Kommen und Gehen des Gestirns ist daher zugleich Anstoß für die klassischen, auch die Ägypter bewegenden Menschheitsfragen, woher wir kommen, wo wie stehen, wohin wir gehen.

Sonnenlauf

Das tägliche Erlebnis des Sonnenlaufs über die Himmelsbahn ist für den Ägypter seit jeher die Anschauung schlechthin. Der zyklische Vorgang versinnbildet den Kreislauf allen Geschehens. Der Sonnenlauf hält die

* Der Beitrag wurde modifiziert übernommen aus: Manfred Görg, *Die Barke der Sonne*, Freiburg i.Br. 2001, S.14-23 u. 109, mit freundlicher Genehmigung des Verlags Herder.

natürlichen Prozesse insgesamt in Gang, ja er ist in seiner Kontinuität der Garant für das weitere Bestehen aller Wirklichkeit. Die Natur wird hier in exemplarischem Ausmaß transparent für den Zusammenhalt des Seienden. Die Grundvorstellung der Himmelbahn wird im Lexikon der Ägyptologie mit einem Schema kenntlich gemacht, das der Wanderung der Sonne über den Tages- und Nachthimmel gerecht werden soll:

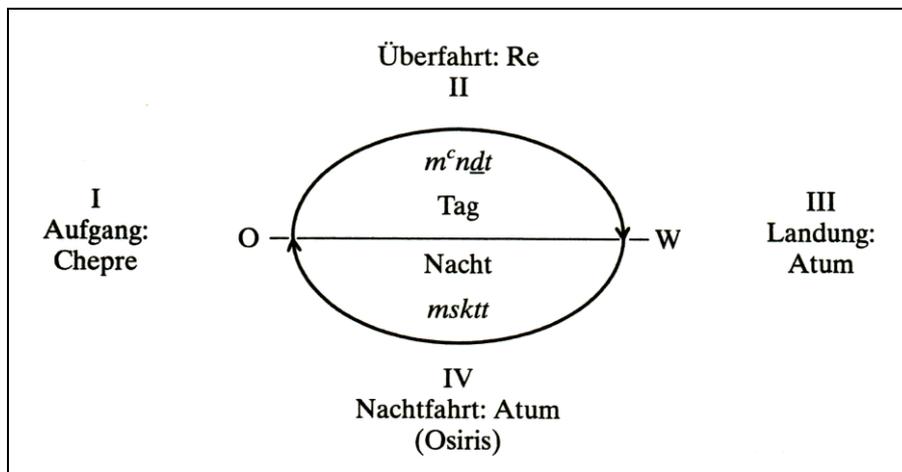


Abb. 1 – Phasen des Sonnenlaufs, nach J. Assmann, s.v. Sonnengott, in: Lexikon der Ägyptologie V, 1984, 1088.

So wichtig und aufschlussreich dieses Schema für uns auch sein mag, für den alten Ägypter würde es keine sonderliche Hilfe gewesen sein, auch wenn es in Hieroglyphen übertragen worden wäre. Überhaupt wäre eine solche Schematisierung von Vorstellungen ein kopflastiges Unternehmen, das die Sinne nicht unmittelbar anspricht. Stattdessen haben die Zeitgenossen damals offenbar gern zu lebensnäheren Illustrationen Zuflucht genommen, die uns glücklicherweise erhalten geblieben sind und uns von einer ganz anderen Art der Kommunikation über das Kosmische und mit dem Kosmischen Kunde geben. Die Anschaulichkeit ist bei aller Kontinuität oberstes Prinzip.

Ein erster Blick auf eine Darstellung aus dem Bereich der Miniaturkunst, nämlich auf die besonders dekorierte Flachseite eines ägyptischen Skarabäus, d.h. eines Siegel-Amuletts mit der Form und Symbolik eines Käfers, mag uns die andere Sichtweise verdeutlichen (Abb. 2). In konzentrierter und doch sinnfälliger Weise tritt hier das elementare ägyptische Bekenntnis zu einer lebensbedingenden und lebensfördernden Bestandsgarantier allen Daseins durch den Sonnenlauf vor Augen, da die Sonne, durch die

Scheibe repräsentiert, von einem im Zentrum dargestellten Käfer geschoben wird, der das Werden und die Bewegung schlechthin symbolisiert. Dieser auf beiden Seiten der Illustration von sogenannten Uräen, d.h. Kobraschlangen als Schutzfiguren, begleitete Weg der Sonne über den Himmel vollzieht sich oberhalb der Vegetation auf der Erde, die auf dem Skarabäus durch das ägyptische Hieroglyphenzeichen ‚Teich mit Lotospflanzen‘ ins Bild gesetzt wird. Die Miniaturkunst kennt weitere Konstellationen, die ebenfalls den Sonnenlauf einfangen und z.T. ägyptischen Totenbuchvignetten entsprechen.¹ Auf engstem Raum kommt so eine Beziehung zum Ausdruck, die vom Träger des Skarabäus als einem Amulett empfunden wird, nämlich die existentielle Angewiesenheit des Menschen auf die Lebenswelt, die in erster Linie durch den Sonnenlauf im Vollzug gehalten wird. Dies ist das „kosmotheologische“ Programm, das dem Ägypter permanent vorschwebt und alle Verästelungen und näheren Qualifikationen seiner naturgebundenen Vorstellungswelt bestimmt.

Unbelastet von späteren Einsichten der Menschheit über die kosmischen Proportionen und Funktionen gibt der alltägliche Eindruck den Blick auf Zusammenhänge frei, die sich dem Hang zur Berechnung von Kosmos und Universum von vornherein zu entziehen scheinen. Der moderne Mensch möchte wohl von einer so unbefangenen Weltanschauung nichts wissen, weil er jede darauf gründende Perspektive für ein Produkt der Phantasie oder gar für eine riskante und schädliche Selbsttäuschung hält. Der Ägypter aber schaut und denkt anders.

¹ dazu O. Keel/S. Schroer, Darstellungen des Sonnenlaufs und Totenbuchvignetten auf Skarabäen, in: Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde 125, 1998, 13-29.



Abb. 2 – Unterseite eines Skarabäus (=Vorlage für das Emblem der Freunde Abrahams).
Nachzeichnung: M. Bürgle

Dabei geraten Naturverständnis im Sinne kritischen Beobachtens und bildhafte Spekulation keineswegs in einen heillosen Kontrast zueinander. Der Ägypter hat erstaunlich viel Mühe aufgewandt, um natürlichen Prozessen auf die Spure zu kommen. Die Leistungen auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Deskription, der Mathematik, der Medizin etc. verdienen unseren besonderen Respekt. Und doch lässt es sich der unentwegt Schauende nicht nehmen, die gesichtete Wirklichkeit auf tiefere Sinn-schichten hin zu durchforsten. Das Geschehen hinter den Dingen ist ihm eben geheimnisvoller als der Augenschein.

Was ist es nun, was den Ägypter am Sonnenlauf fasziniert? Dieser ist ihm nichts anderes als ein Spiegelbild der Schöpfung. Mit jedem Tagesbeginn kommt der Anfang aller Wirklichkeit in den betrachtenden Sinn. Der Schöpfungsprozess ist ein Hervorkommen des Lichtes am Tage aus der Finsternis der Nacht. Er wiederholt sich ständig, ist also nicht ein abgeschlossener Vorgang, wie man nach biblischer Konzeption meinen könnte, die wir aus dem Anfang der Bibel kennen. Die Schöpfung ist vielmehr an Regeneration gebunden und ist so ein unmittelbares Element menschlicher Erfahrung. Diese so selbstverständliche Nähe zu den Ursprüngen allen Seins findet in Ägypten einen vielfachen bildlichen Ausdruck.

Zeit und Ewigkeit

Während unser abendländisches religiöses Denken von einer linearen Zeitauffassung geprägt ist, wie sie in der jüdisch-christlichen Tradition verankert ist, war in Ägypten eine zyklische Auffassung der Zeit maßgebend, die allerdings immer wieder vonseiten ihrer Kritiker als der göttlichen Planung zuwiderlaufend diskreditiert und gar als ‚heidnisch‘ eingestuft wurde. Jan Assmann hat eine bezeichnende Linie zwischen den beiden Zeitkonzeptionen ziehen wollen, freilich nicht ohne Einschränkungen machen zu müssen. Dem ägyptischen Glaubensdenken ist in der Tat die Vorstellung einer erfahrbaren und kommenden Modifikation im Sinne einer idealisierten und erhofften Heilszeit in Vergangenheit und Zukunft keineswegs fremd, steht aber nicht im Zentrum der Religionsgeschichte. Andererseits kennt der liturgische Kalender unserer Traditionslinie auch gerade die zyklische Wiederholung der Feste, bei deren Begehung zwar auf den ersten Blick der bewahrende Ritus regiert, in der Feier der Erinnerung aber sowohl dem Gewesenen entsprochen wie auch der kommen-

den Endgültigkeit gedacht wird. Wenn für Ägypten mit guten Gründen die Qualifikation „Geschichte als Fest“ in Anspruch genommen wird¹, muss auch für das religionsgeschichtliche Verständnis der jüdisch-christlichen Liturgie festgehalten werden, dass in ihren zentralen Festfeiern sowohl das Vergangene vergegenwärtigt wie auch das Künftige vorweggenommen wird.

Für die Würdigung der kosmischen Vorstellungen in Ägypten ist die Unterscheidung zweier „Ewigkeiten“ von Interesse. Ohne hier in den Stand der Diskussion allzu sehr hineinzugreifen, möge doch ein Votum zugunsten einer von Wolfhart Westendorf vorgeschlagenen Differenzierung ausgesprochen sein.² Der Ausdruck *Djet* dient demnach primär der Bezeichnung der quasi-räumlichen Dimension einer auf bleibende und bewahrende Ewigkeit zielenden Erinnerung, während *Neheh* die Kontinuität der zyklischen Zeit im Sinne einer aus ständiger Wiederholung resultierenden Ewigkeit im Auge hat. Die beiden Perspektiven sind im Laufe der ägyptischen Religionsgeschichte in der Vorstellung der *Neheh*-Ewigkeit verschmolzen worden. Schon das grammatikalische Geschlecht der beiden Bezeichnungen ist signifikant: *Djet* ist weiblich, dagegen *Neheh* männlich.

Diese Differenzierung ist doch wohl von enormer Bedeutung für das Verständnis der allerersten Anfänge, da sie das Werden des Sonnengottes im Mutterleib der Himmelsgöttin Nut als dem elementaren *Djet*-Raum im Sinne eines lebensstiftenden und regenerierenden Verbleibens zu begreifen lehrt. Mit Recht konnte schon Hornung sagen: „Regeneration, Erneuerung des Menschen, gelingt nur, wenn die Zeit angehalten wird, vorübergehend in die Zeitlosigkeit übergeht“.³ Dies geschieht freilich umso mehr dann, wenn der Sonnengott den nächtlichen Aufenthalt in der dunklen Tiefe des vorgeburtlichen Raums vollzieht, um so die Strahlkraft für den kommenden Tag zu gewinnen. Erst mit dem Eintritt der Sonne in den Tagesablauf eröffnet sich die Dimension der *Neheh*-Zeit. Auch hier konnte schon Hornung in die richtige Richtung zielen, da er feststellt: „Neheh ist der dahinfließende Strom der Zeit, Djet das Becken, das ihn

¹ Erik Hornung, *Geschichte als Fest*. Zwei Vorträge zum Geschichtsbild der frühen Menschheit, Darmstadt 1966.

² Wolfhart Westendorf, *Die Geburt der Zeit aus dem Raum*, in: *Göttinger Miscellen*. Beiträge zur exegetischen Diskussion 63, 1984, 71-76.

³ Erik Hornung, *Zum ägyptischen Ewigkeitsbegriff*, in: *Forschungen und Fortschritte* 39, Heft 11, 1965, 334-336.

auffängt“, ohne freilich die Mutter-Symbolik des Beckens weiter zu entfalten. Die empirische Sogkraft der den zyklischen Tageslauf bestimmenden *Neheh*-Zeit kann schließlich über den *Djet*-Raum der Nachtseite dominieren und dessen ursprüngliche Autonomie integrieren. Westendorf spricht von einer „Vermännlichung der *Djet*-Ewigkeit“ und beobachtet eine „Verschiebung des ursprünglichen Gleichgewichtes zwischen den komplementären Größen zu Gunsten der *Neheh*-Elemente“.

Dennoch darf die Bedeutung der *Djet*-Dimension nicht unterschätzt oder gar vergessen werden. Die Mutter-Symbolik ist es nämlich, die dem Verhältnis der beiden Kategorien Raum und Zeit in der ägyptischen Begriffswelt einen besonderen Aspekt verleiht. *Djet* ist die weibliche Dimension der urgöttlichen Wirklichkeit, *Neheh* dagegen die männliche Seite, die zwar die Dominanz erhält und behält, ohne die weibliche Zuordnung jedoch keinerlei Bestandskraft aufzuweisen hat. Der Sonnengott erweist zwar seine majestätische Macht im Ablauf der Tagesfahrt über den Himmel, muss sich aber des Nachts immer wieder in die Obhut des mütterlichen Schoßes begeben. Er kommt ohne die vitalisierende Begegnung mit der weiblichen Ur-Heimat nicht aus. Eine Darstellung von der Unterseite eines Sargdeckels vermag diese elementare Gebundenheit des Schöpfergottes sinnfällig zu machen. Der Sonnengott ist ganz und gar mit dem Organismus der alles umfangenden Himmelsgöttin verwachsen, die ihn immer wieder empfängt und gebiert.

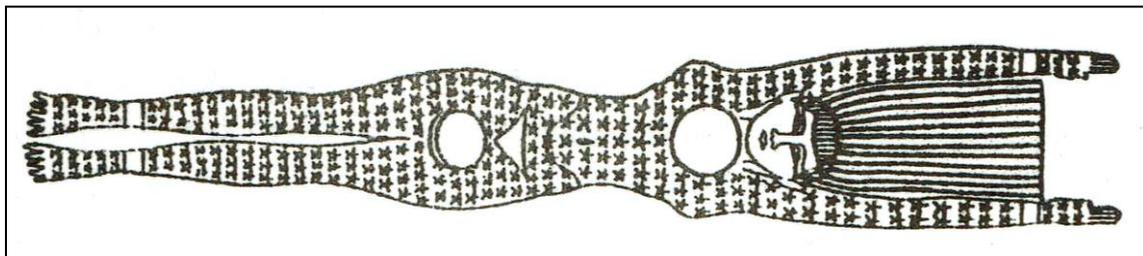


Abb. 3 – Himmelsgöttin auf Sargdeckel, nach Erik Hornung, *Tal der Könige. Die Ruhestätte der Pharaonen*, Zürich/München⁵1990, 106.

Der Abend der Zeit

Werfen wir rückschauend noch einmal einen Blick auf das unserem ‚abendländischen‘ Rekonstruktionsbedürfnis entgegenkommende und durchaus einsichtige Schema des Sonnenlaufs, wie es für die einschlägigen Vorstellungen Altägyptens angenommen wird (Abb. 1). Ob hier aber womöglich etwa über die eigenwillige Perspektive hinaus eine formale Äquivalenz suggeriert wird, so dass der Sonnenlauf am Tage ein vergleichbares Gegenstück in der Nacht hätte? Gewiss erscheint der Tageslauf als die fundamentale Bewegung, in der sich die Zeiterfahrung vollzieht. Ist aber nicht die Nacht von einem ganz anderen Erlebnishorizont bestimmt? Ist dieser nicht eher die zeitindifferente Ruhe der Regeneration, die trotz der in der Unterweltsszenerie benannten Nachtstunden und trotz der Barkenfahrt maßgebend ist: ein Spiegelbild irdischer Perspektive zwar, aber doch im Bewusstsein konturiert, dass im Jenseits alles ganz anders ist als in der erlebten Zeit?

Mit dem augenscheinlichen Abstieg der Sonne am Westhimmel gerät die lebensbedingende Orientierung am Sonnengott regelmäßig und unvermeidlich in ihre kritischste Phase, da sich nunmehr der tägliche Sonnenlauf vollendet und zugleich der Dunkelheit der Nacht überlässt. In der kosmischen Sympathie stellt sich jeweils aus Neue die bange Frage nach dem Danach ein, wiederum in enger Abstimmung mit der Lebenserfahrung überhaupt, die sich dem ständigen Abwärts zum Tod hin ausgesetzt sieht. Das „Sein zum Tode“ ist allem Anschein nach die Provokation des Menschen schlechthin, da hier alle Euphorie verfällt. Der Abend des Tages stellt sich so geradezu als letzte Anstiftung zum Aufbäumen gegen das Schicksal dar; die symbolische Ineinssetzung mit der kosmischen Deszendenz geht zwar einher mit dem Gespür für die eigene Vergänglichkeit, heftet sich aber auch an die immer wieder beobachtete Rückkehr der Sonne als Garantiezeichen der Hoffnung. Damit gibt es Widerstand gegen die Irreversibilität des Eintauchens in die Finsternis. Das, was dem Dunkel das Morgenlicht folgen lässt, sperrt sich gegen die Idee eines endgültigen Abschieds vom Leben.